



Amts-Blatt der Stadt Wiesbaden.

Tägliche Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 214.

Freitag, den 11. September 1908.

23. Jahrgang.

Amtlicher Teil.

Auszug aus der Feldpolizei-Verordnung vom 23. Mai 1894.

§ 8. Landen dürfen während der Saatzeit im Frühjahr und Herbst nicht aus den Schlägen gelassen werden. Die Dauer der Saatzeit bestimmt das Feldgericht.

§ 17. Zuwiderhandlung gegen die Vorschriften dieser Verordnung wird mit Geldstrafe bis zu dreißig Mark, im Nichtbeibringungsfall mit entsprechender Haft bestraft.

Die Herbstsaatzeit dauert vom 25. d. Mts. bis 1. November d. J.

Wiesbaden, den 7. September 1908. 13888
Magistrat der Stadt Wiesbaden.

Bekanntmachung.

Die Urliste zur Auswahl der Schöffen- und Geschworenen für die Stadt Wiesbaden liegt gemäß den Bestimmungen der §§ 36 und 37 des Reichsgesetzes über die Verfassung des Reichstages vom 27. Januar 1877 eine Woche lang und zwar vom 7. d. Mts. an im Rathhaus, Zimmer Nr. 6, während der Dienststunden zur Einsicht offen. Innerhalb dieser Zeit können Einsprüche gegen die Richtigkeit und Vollständigkeit der Liste beim Magistrat schriftlich vorgebracht oder zu Protokoll gegeben werden. 13888
Wiesbaden, den 4. September 1908.
Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Zu Hause, No. 11, 1. Eingang links, 2. Stock, ist per 1. Oktober d. J. eine Wohnung bestehend aus 4 Zimmern, 1 Küche, Speisekammer, Badkabinett, 2 Mansarden und 2 Kellern, zu vermieten.

Nähere Auskunft wird im Rathhaus Zimmer Nr. 44, wofür die Angebote bis 20. September d. J. abgegeben sind, erteilt.
Wiesbaden, 24. August 1908. 13623
Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Bei der am 2. d. Mts. erfolgten 25. Verlosung behufs Rückzahlung auf die anfangs 4½ Prozent nach 3½ Prozentige Stadtschuldverschreibung vom 1. Juli 1879 von 4.650.000 M. sind folgende Nummern gezogen worden:

Buchstabe A. 200 M. Nr. 9 16 18 19 27 40 49 67 77 91 107 120 126 131 138 145 147 175 178 207 209 212 220 236 241 242.

Buchstabe B. 500 M. Nr. 15 30 32 36 72 83 92 104 108 127 130 152 160 166 191 192 207 239 244 257 266 287 291 299 313 323 327 350 359 429 436 473 478 496 588 605 607 635 643 654 664 703 713 725 775 779 810 822 826 882 887 840 851 855 882 883 896 898 910 913 916 923 932 935 958 964 970.

Buchstabe C. 1000 M. Nr. 28 45 60 68 96 103 115 128 136 141 161 187 192 195 202 251 262 295 334 375 480 533 594 624 644 651 680 713 746 770 781 806 807 878 912 975 988 1038 1087 1114 1154 1221 1308 1306 1410 1478 1519 1532 1551 1558 1612 1621 1646 1679 1706 1708 1716 1722 1725 1730 1764 1776 1786 1797 1799 1831 1858 1888 1921 1951 1962 1996 1998 2010 2034 2045 2051 2091 2100 2118 2147 2153 2197 2202 2218 2221 2224 2249 2298 2304 2310 2326 2380 2405 2470 2478 2480 2497 2507 2533 2540 2545 2580 2581 2585 2645 2678 2738 2826 2851 2870 2888 2967.

Buchstabe D. 2000 M. Nr. 13 27 38 43 54 74 120 131 163 169 184 207 258 273 292 312 338 351 399 407 415 435 442 490 491 496 516 538.

Diese Anleihebescheine werden hiermit zur Rückzahlung auf den 1. Januar 1909 gekündigt und findet von da an eine weitere Verzinsung derselben nicht mehr statt.

Die Rückzahlung erfolgt bei der hiesigen Stadthauptkasse oder bei der Filiale der Bank für Handel und Industrie zu Frankfurt a. M. in der nach dem Fälligkeitstermine folgenden Zeit.

Aus früheren Verlosungen sind noch nicht zur Einlösung gekommen:
Sum 2. Januar 1908.

9: Nr. 222 und 223 über je 200 M.
10: Nr. 117 und 224 über je 500 M.
11: Nr. 765, 1425 und 2781 über je 1000 M.
Wiesbaden, den 7. September 1908. 13888
Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Bei der am 2. d. Mts. erfolgten 20. Verlosung behufs Rückzahlung auf die anfangs 4 Prozent, jetzt nach 3½ Prozentige Stadtschuldverschreibung vom 1. Aug. 1880 im Betrage von 2.367.000 M. sind folgende Nummern gezogen worden:

Buchstabe A. 200 M. Nr. 29 50 50 85 97 111 184 270 318 344 380 393 429 431 593 594 542 563 590 616 623 631 658 675 690 718 742 768 792 805 831 855 893 939 966 986 1042 1063 1168 1221 1290 1310 1325 1384 1409 1438 1467 1476 1528 1579 1604 1612 1639 1645 1663 1665 1704 1711 1724 1734 1740 1771 1773 1789 1796 1805 1807 1808 1821 1824 1842 1844 1858 1861 1873 1880 1891 1896 1911.

Buchstabe B. 500 M. Nr. 19 21 41 67 87 94 139 177 188 208 212 220 235 283 322 339 352 359 381 396 400 418 422 469 476 483 486 505 526 539 572 577 581 592 594 694 642 681 700 717 725.

734 744 769 786 883 912 915 933 939 953 984 1003 1014 1020 1030 1051 1104 1134 1185 1219 1240 1291 1324 1343 1352 1399.

Buchstabe C. 1000 M. Nr. 33 71 90 110 131 167 199 243 257 288 323 350 387 401 416 427 436 475 502 519 528 533 551 638 657 700 710 752 793 798 819 858 862 875 915 917 941 952 956 959 965.

Buchstabe D. 2000 M. Nr. 15 24 28 53 57 60 66 72.

Diese Anleihebescheine werden hiermit zur Rückzahlung auf den 1. Februar 1909 gekündigt und es findet von da an eine weitere Verzinsung derselben nicht mehr statt.

Die Rückzahlung erfolgt bei der hiesigen Stadthauptkasse oder bei der Dresdener Bank zu Frankfurt a. M. und zu Berlin in der nach dem Fälligkeitstermine folgenden Zeit.

Aus früheren Verlosungen sind noch nicht zur Einlösung gekommen:

1. Sum 1. Februar 1907: 2: Nr. 1704 über 200 M.; Nr. 865 über 500 M.
2. Sum 1. Februar 1908: 2: Nr. 596 801 982 983 1000 und 1786 über je 200 M.; Nr. 225 1055 1151 1169 1221 und 1231 über je 500 M.

Wiesbaden, den 7. September 1908. 13888
Der Magistrat.

Städtische höhere Mädchenschule in Wiesbaden.

Oben 1909 ist die Stelle eines evangelischen Lehrers für Gesang und Elementarfächer, sowie diejenige einer evangelischen Elementar- bzw. wissenschaftlichen Lehrerin mit der Lehrbefähigung im Turnen zu besetzen.

Gehalt des Lehrers: 1750 M. Grundgehalt, 480 M. bzw. 720 M. Meistbeschäftigung und 9 Alterszulagen von je 240 M.

Falls der Bewerber für Mittelschulen geprüft ist, oder die Befähigung als Seminarlehrer erlangt hat, beträgt das Grundgehalt 2000 M.

Gehalt der Lehrerin: 1300 M. bzw. 1450 M. Grundgehalt, je nachdem sie für Volks- oder für höhere Mädchenschulen geprüft ist, 480 M. Meistbeschäftigung, nach 20 Dienstjahren 720 M. und 9 Alterszulagen von je 160 bzw. 180 M.

Bewerbungen nebst Zeugnissen sind bis zum 1. Oktober 1908 an den Direktor Dr. Hofmann zu richten.

Wiesbaden, den 7. September 1908. 13888

Das Kuratorium der städtischen höheren Schulen.

Bekanntmachung.

Um Angabe des Aufenthalts folgender Personen, welche sich der Fürsorge für hilfsbedürftige Angehörige entgegen, wird ersucht:

1. des Tagelöhners Jakob Bengel, geb. 12. 2. 1853 zu Niederhadamar. — 2. des Tagelöhners Johann Bickert, geb. am 17. 3. 1866 zu Schlich. — 3. der ledigen Dienstmagd Karoline Bodt, geb. 11. 12. 1864 zu Weilmünster. — 4. des Schneidergehilfen Peter Buhr, geb. 8. 8. 1862 zu Weiler. — 5. des Tagelöhners Wilhelm Feig, geboren am 17. Sept. 1864 zu Wörsdorf. — 6. des Büfettiers Albert Berger, geb. am 25. 2. 1872 zu Fuchsbach. — 7. des Mühlensbauers Wilhelm Fahn, geb. am 9. 1. 1868 zu Oberoffleben. — 8. der ledigen Maria Gergen, geb. am 7. 9. 1880 zu Roden. — 9. des Fuhrmanns Wilhelm Guder, geboren am 27. 5. 1864 zu Eschenbach. — 10. der Ehefrau Theob. Hellmeier, Philippine, geb. Crispinus, geb. am 7. 6. 1872 zu Alen. — 11. des Tagel. Albert Kiefer, geb. am 20. 4. 866 zu Sommerda. — 12. der Tagelöhner Georg Christ, geb. am 3. 12. 1862 zu Kemel. — 13. der ledigen Anna Klein, geb. am 25. 2. 1862 zu Ludwigshafen. — 14. des Tapezierersgehilfen Wilh. Mandach, geb. am 27. 3. 1874 zu Wiesbaden. — 15. des Tagelöhners Rabanus Mauheimer, geb. am 28. 8. 1874 zu Wülfel. — 16. des Tapezierers Karl Rehm, geb. am 8. 11. 1867 zu Wiesbaden. — 17. des Kammbauers Wilhelm Reichardt, geb. am 26. 7. 1823 zu Wörschen. — 18. des Schneiders Ludwig Schäfer, geb. am 14. 7. 1868 zu Mosbach. — 19. des Justizklausurschreiners Schmieder, geb. am 17. 3. 1872 zu Krehlingen. — 20. des Kaufm. Herrn Schnabel, geb. am 27. 4. 1882 zu Weplar. — 21. des Steinbauers A. Schneider, geb. am 24. 8. 1872 zu Naurod. — 22. der ledigen Dienstmagd Karoline Schöffler, geb. am 20. 3. 1879 zu Weilmünster. — 23. des Autschers Max Schönbauer, geb. am 29. 5. 1877 zu Oberdollendorf. — 24. der led. Margaretha Schnorr, geb. 23. 2. 1874 zu Heideberg. — 25. der led. Lina Simons, geb. 10. 2. 1871 zu Haiger. — 26. des Maurers Wilhelm Urban, geb. am 3. 12. 1872 zu Würge. — 27. des Tagelöhners Chr. Vogel, geb. am 9. 9. 1868 zu Weinberg. — 28. des Tagelöhners Friedrich Wille, geb. am 9. 8. 1882 zu Neuenkirchen. — 29. der Ehefrau des Fuhrmanns Jakob Zinzer, Emilie, geb. Wagenbach, geb. 9. 12. 1872 zu Wiesbaden. — 30. der Tagelöhner Peter Zittner, geb. am 8. 2. 1870 zu Schörsfeld. — 31. des Dachdeckers Anton Dill, geb. am 9. 8. 1876 zu Haffelbach. — 32. der ledigen Büfettiere Anna Schneider, geb. 21. 1. 84 zu Sonnenberg. — 33. des Schlossers Georg Berg, geb. am 20. August 1871 zu Wiesbaden.

Wiesbaden, den 1. September 1908.
Der Magistrat. — Armen-Verwaltung.

Feldpolizeiliche Aufforderung.

Die Grundbesitzer in der hiesigen Gemarkung werden hierdurch ersucht, Anmeldungen fehlender Grenzzeichen an ihren Grundstücken bis zum 11. d. Mts. im Rathhaus, Zimmer 42, in den Vormittagsdienststunden machen zu lassen.

Das Feldgericht Wiesbaden. 13971

Bekanntmachung.

In der Rehrichsverbrennungsanstalt (Mainzerlandstraße) werden mechanisch gebrochene und sortierte Schlacken und Nische abgegeben, und zwar in folgenden Größen und Gewichten:

1. Flugasche 1 To. enthält 1,4 bis 1,7 Abmtr.
2. Feinlohn Nische und Stücken bis 10 Millimeter, auf Wunsch auch bis 25 Millimeter Abmessung 1 To. enthält 1,2 bis 1,3 Abmtr.
3. Mittellohn (Stücke von 1 zu 4 Abmtr. Abmessung) 1 To. enthält 1,3 Abmtr.
4. Groblohn (Stücke von 4 zu 7 Abmtr. Abmessung) 1 To. enthält 1,15 bis 1,25 Abmtr.

Der Preis für 2 ist bis auf weiteres 50 M. für 1 To., desgleichen der Preis für unfortierte Schlacke, sofern Vorrat vorhanden ist.

Der Preis für 1, 3 und 4 ist 1 M. für eine Tonne nach besonderer Preisliste. Sofern ein Unternehmer 100 Tonnen im Laufe von vier Wochen abholt, wird ihm nach dieser Zeit 10 Prozent zurückvergütet, bei Abnahme der doppelten Menge in der Zeit 15 Prozent.

Auf schriftliche oder mündliche Anfrage (Machinschenbauamt Friedrichstraße Nr. 15, Zimmer Nr. 21) erhalten Interessenten Angabe über Betonmischungen u. s. w., die sich in anderen Städten bei Verwendung von Rehrichs Schlacken bewährt haben.

Wiesbaden, den 9. September 1908. 14070

Städtisches Maschinenbauamt.

Bekanntmachung.

In der Vorgartenstraße der Rheinstraße zwischen Kaiser Friedrichsring und Karlstraße soll im September d. J. mit dem Umbau der Fahr- und Gehwege in Kleinpflaster bzw. Gussasphalt begonnen werden. Bis dahin müssen alle noch fehlenden oder etwa zu verändernden Hausanschlüsse an die Kanäle, das städtische Kanalnetz oder die Haus- und Wasser- und Gasleitung fertiggestellt sein.

Unter Hinweis auf die Bekanntmachung des Magistrats vom 1. November 1906 über die fünfjährige Sperrezeit für Aufbruch der neuen Straßendecken werden daher die beteiligten Hausbesitzer und Grundstückseigentümer aufgefordert, umgehend bei den betreffenden städtischen Bauverwaltungen die Ausführung der noch notwendigen Anschlussarbeiten zu beantragen.

Wiesbaden, den 17. August 1908. 13522

Städtisches Straßenbauamt.

Städtisches Krankenhaus Wiesbaden.

Die Lieferung der nachstehend verzeichneten Gegenstände soll im Submissionswege vergeben werden:

- 10 Nachttische von Holz.
 - 4 Bettdecken von Holz.
 - 3 Schränkchen von Holz für Urinunterfangung.
 - 3 Ablaufbretter von Holz.
- Lieferungsangebote mit Preisangaben sind bis einschließlich den 20. d. Mts. an das städtische Krankenhaus einzuweisen.
- Musterstücke können bei dem Hausmeister des Krankenhauses in den Nachmittagsstunden zwischen 3 u. 4 Uhr angesehen werden.
- Lieferungstermin spätestens am 20. Oktober 1908.
- Wiesbaden, den 6. September 1908. 14033

Städtisches Krankenhaus.

Verdingung.

Die Entwässerungsanlage für den neuen Straßenbahnhof an der Mainzerstraße soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung vergeben werden.

Verdingungsunterlagen und Zeichnungen können während der Vormittagsdienststunden im Verwaltungsgebäude Friedrichstraße 15 Zimmer Nr. 9 eingesehen, die Angebotsunterlagen ausschließlich Zeichnungen auch von dort gegen Barzahlung oder bestellgeldfreie Einreichung von 1 M. bezogen werden.

Veröffentlichte und mit der Aufschrift „S. N. 57“ verzeichnete Angebote sind spätestens bis Montag, den 14. September 1908, vormittags 10½ Uhr, hierher einzureichen.

Bekanntmachung.

Das Amt (Hauptverwaltung) und die Abfertigungsstelle Reugasse 6 a sind jetzt unter Nr. 593 direkt an das Fernsprechamt Wiesbaden angeschlossen worden.

Die bisherige Verbindung über das Stadtlamt (Magistrat) ist künftig nicht mehr zu benutzen.

Wiesbaden, den 27. Mai 1908. 11896

Städt. Amt.

Bekanntmachung.

Der Fruchtmarkt beginnt während der Sommermonate — April bis einschließlich September — um 9 Uhr vormittags.

Wiesbaden, den 27. März 1907. 14050

Städt. Amt.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden berücksichtigt.

Zuschlagsfrist: 30 Tage.

Wiesbaden, den 4. September 1908. 13931

Städtisches Hochbauamt.

Verdingung.

Die Herstellung und Antieferung von Schulbänken für

- a) Schule auf dem Schulberg Nr. 10 und 12, Los 1.
- b) Schule an der Kastellstraße, Los 2.
- c) Schule in der Bleichstraße, Los 3.
- d) Schule in Karental, Los 4.

soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung vergeben werden.

Angebotsformulare, Verdingungsunterlagen können während der Vormittagsdienststunden im Verwaltungsgebäude, Friedrichstraße 15, Zimmer Nr. 2, eingesehen, die Verdingungsunterlagen auch von dort gegen Barzahlung oder bestellgeldfreie Einreichung von 50 Pf. und zwar bis zum Termin bezogen werden.

Veröffentlichte und mit der Aufschrift „S. N. 11, Los 1“ verzeichnete Angebote sind spätestens bis Montag, den 14. September 1908, vormittags 11 Uhr, hierher einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden berücksichtigt.

Zuschlagsfrist: 30 Tage.

Wiesbaden, den 1. September 1908. 13927

Städtisches Hochbauamt.

Abteilung für Gebäude-Unterhaltung.

Verdingung.

Die Herstellung der Entwässerungsanlage für den Neubau der Volksschule an der Lorchstraße soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung vergeben werden.

Verdingungsunterlagen und Zeichnungen können während der Vormittagsdienststunden im Verwaltungsgebäude Friedrichstraße 15 Zimmer Nr. 9 eingesehen, die Angebotsunterlagen ausschließlich Zeichnungen auch von dort gegen Barzahlung oder bestellgeldfreie Einreichung von 1 M. 50 Pf. bezogen werden.

Veröffentlichte und mit der Aufschrift „S. N. 59“ verzeichnete Angebote sind spätestens bis Montag, den 21. September 1908, vormittags 11 Uhr, hierher einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden berücksichtigt.

Zuschlagsfrist: 30 Tage.

Wiesbaden, den 9. September 1908. 13931

Städtisches Hochbauamt.

Verdingung.

Die Lieferung von: 200 Stück Joppen aus wasserabweisendem Schilffleinen und 200 Stück Strohhüten für die Arbeiter der Straßenreinigung soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung vergeben werden.

Angebotsformulare und Verdingungsunterlagen können während der Vormittagsdienststunden im Rathhaus Zimmer Nr. 53 eingesehen, auch von dort gegen Barzahlung oder bestellgeldfreie Einreichung von 50 Pf. (keine Briefmarken und nicht gegen Postannahme) und zwar bis zum letzten Tage vor dem Termin bezogen werden.

Veröffentlichte und mit der Aufschrift „S. N. 58“ verzeichnete Angebote einschließlich Proben für die zu verwendende Qualität Schilffleinen der Joppen sind spätestens bis Dienstag, den 22. September 1908, vormittags 11 Uhr, im Rathhaus Zimmer Nr. 53 einzureichen, wofür die Muster eingesehen werden können.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden bei der Zuschlagserteilung berücksichtigt.

Zuschlagsfrist: 28 Tage.

Wiesbaden, den 9. September 1908. 13923

Städtisches Straßenbauamt.

Nichtamtlicher Teil.

Sonnenberg.

Bekanntmachung.

Die im hiesigen Gemeindebezirk wohnhaften Hausgewerbetreibenden, welche für 1909 einen Wandergewerbebescheinigung oder Gewerbebescheinigung einreichen, werden ersucht, die bezüglichen Anträge unverzüglich spätestens bis 15. Oktober 1908 auf der Bürgermeisterei hier zu stellen. Nur bei Einhaltung dieses Termines kann mit Sicherheit darauf gerechnet werden, daß die Scheine bis spätestens den 1. Januar 1909 bei der Gemeindeförderung zur Einlösung bereit liegen, während bei späterer Anmeldung infolge der großen Masse der von der zuständigen Behörde auszufertigenden Scheine die Fertigstellung bis zu dem gedachten Termine sich in den meisten Fällen nicht ermöglichen läßt.

Sonnenberg, den 7. September 1908. 14050

Der Bürgermeister: Buchelt.

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 214.

Freitag, den 11. September 1908.

23. Jahrgang.

Nächste Woche gelangt der äußerst spannendgeschriebene Roman



Polar-Eis



von Walter Schmidhäfeler,

zum Abdruck, worauf wir unsere verehrlichen Leser jetzt schon aufmerksam machen.

Ein schweres Opfer.

Novelle von H. von Ziegler.

(Nachdruck verboten.)

Fortsetzung.

Erst nach einer längeren Pause vermochte Schröder die freundliche Begrüßung zu erwidern, aber Olgas Scharfblick hatte den Grund des Schweigens wohl erkannt — und nicht darob gezürmt.

Obste einer Abschiedsblid auf Minas verweintes Gesichtchen zu werfen, welches sich an die Fensterscheibe preßte, schritt die schöne Gräfin neben den beiden Männern dahin, fröhlich plaudernd und lachend.

Noch zwei andere Augen folgten mit glühender Sehnsucht den Wanderern; aus der Bodenkufe des Forsthauses bog sich Walpurgas Kopf weit hervor, ihre eiskalten Finger umklammerten das Fenstergitter, ihr Atem flog, und aus der Brust drang ein aufschluchzender Ton:

„O allerheiligste Mutter Gottes, erbarm' dich über mich elendes Geschöpf — ich kann den Vincenz nimmermehr lieben — seit jener Stunde nicht! Und wenn's auch Wahwitz und Torheit ist — wenn ich auch elend daran zu Grund' gehen müß' — ich kann nicht anders.“

Jetzt bogen die drei Fußgänger um die Ecke, einen Moment noch wachte Gräfin Arloffs Schleier in der Luft, dann war's vorüber und stöhnend sank das junge Mädchen in die Kniee.

Bald darauf betrat die Försterin, einen dampfenden Strug süßer Chokolade auf dem Tablett, die grün umspannende Veranda, wo Fräulein Alara der kleinen Nina Märchen vorlas.

„Ich muß mit Ihnen reden, Fräulein,“ sagte sie etwas verlegen zu der Buxine, als sie die Tassen zurecht gesetzt, „draußen ist nämlich ein sehr feiner Herr, der Sie sprechen will.“

„Ich kenne niemand und kann hier auch keinen Besuch annehmen.“

„Vielleicht will der Herr zur Frau Gräfin?“

Endlich ließ die Försterin den Fremden eintreten, denselben, der vorhin mit Vincenz Hartmann gesprochen. Fräulein Alara erwiderte seinen Gruß sehr erstaunt und bat um seinen Namen, doch er erwiderte ausweichend, daß er ihr Mitteilung unter vier Augen zu machen habe.

„Geh zur Frau Försterin, Nina,“ wandte sich die Buxine an das kleine Mädchen, sie mag deine Schokolade noch warm stellen und dir die Hände zeigen, daß du mit ihnen spielen kannst.

Als das Kind das Zimmer verlassen, sagte Alara in leicht aufforderndem Tone: „Und nun, bitte zu Ihrem Anliegen, mein Herr!“

„Es betrifft, wie Sie wohl bereits vermuten werden, die Gräfin. Darf ich Ihnen einige Fragen vorlegen?“

„Mein Himmel, also ein richtiges Verhör?“

„Nennen Sie es immerhin so, der Sache liegt ein furchtbarer Ernst zugrunde. Seit wann sind Sie bei Gräfin Arloff?“

„Seit dem Tode des Grafen vor drei Jahren.“

„Wie starb der Graf?“

„Ich hörte, er habe einen Herzschlag gehabt.“

„O! Wie sieht Ihre Herrin mit der Arloffschen Familie?“

Sie steht im Prozeß mit ihr, da man behauptet, sie habe ein Kobizill unterschlagen, welches ihr nur den Pflichtteil des Vermögens zuerkennt und auch das Kind aberkennt.“

„Wie hieß die Gräfin vor ihrer Vermählung?“

„Ich weiß es nicht, sie hat nirgends ihren früheren Namen angebracht.“

„Wie lebte sie in der Residenz?“

„Sehr glänzend und gesellig. Es verging kaum ein Abend, an dem sie allein zu Hause war.“

„Sind die pekuniären Verhältnisse geordnet?“

„Ich glaube ja. Der Bankier, welcher die Geschäfte der Gräfin führt, ist einer der angesehensten in der Hauptstadt.“

„Besitzt die Gräfin die Familiendiamanten der Arloffs?“

„Ich vermute. Sie besitzt so unendlich viel Schmuck, daß man es gar nicht behalten kann. Aber nun muß ich auch wissen, was Ihre Fragen bedeuten, mein Herr? Sollte die Gräfin in irgend einer Weise verdächtigt werden?“

Die Fortsetzung des Gesprächs ward so leise geführt, daß die unweit davon sitzende Försterin trotz angestrengten Hörens keine Silbe verstand.

Währendem schritten die drei Bergsteiger dahin auf dem schmalen, mit losem Geröll bedeckten Pfade, und Hartmann mahnte öfters: „Nehmen sich die Herrschaften in acht, es ist hier gar schlechter Weg.“

Dicht hinter ihm schritt Gräfin Olga, fröhlich wie ein Kind. Überall entdeckte sie etwas Lebenswertes; bald einen moßigen Quarzstein oder ein zierliches Farneblatt. Sie machte den Licht hinter ihr schreitenden Hauptmann unbefangen wie einen alten Freund darauf aufmerksam, und er, der schöne, ernste Mann, fühlte von Stund zu Stund mehr eine bis dahin fremde Leidenschaft in seiner Seele erwachen. Wie ein Taumel kam es über ihn, er wachte nicht, ob er wache oder träume. Wie ein Feuerstrom durchrieselte es seine Adern, und seine Seele jubelte auf in Wonne und Weh: „Ist's diese Frau, die mich beglücken könnte fürs ganze Ordensleben?“

Immer höher schritten sie hinauf, immer höher türmten

sch die Berge. Ueber ihren Häuptern hingen Felszaden, und blutrote Alpenröslein winkten aus schroffen Abgründen.

„Die Hirten sind schon auf die Hochalm gezogen,“ belehrte Vinzenz Hartmann, als man an einer verschlossenen Tannhütte anlangte. Ihm war heute gar nicht leicht und froh zu Mute wie sonst, wenn er in seine lieben Berge hinaufstieg, und mannhast rang er mit dem stets wachsenden Zweifel an Walpurgas Liebe.

Endlich war man am Ziele angelangt. Lachend und scherzend wurde ein Imbis eingenommen, den eine Sermerin darbot, und als man aufbrach, reichte Gräfin Arloff mit einem feuchtschimmernden Blicke dem Hauptmann die Alpenrosen, welche sie eben erstanden und flüsterte: „Zum Andenken an heute — und an den Beginn unserer Bekanntschaft.“

Sie hatte voll toller Berechnung die letzten Worte etwas leiser gesprochen und ganz richtig berechnet, damit Schröder mächtig zu berühren. Für ihn bedurfte es nicht der glut-schillernden Blüten, um dieses Tages zu gedenken.

Stiller als sie gekommen, schritten die drei Bergbeucher heimwärts.

Vinzenz mußte fort und fort an Walpurga denken. Der Gräfin schnürte eine jähe Angst vor etwas fürchterlichem die Kehle zu und ließ die zarte Gestalt wie im Fieber erheben. Lag es nicht gewitternd über der Landschaft, neigten sich nicht die Bäume und die Felsen hernieder, um über sie zu stürzen und sie zu zermalmen?

Nur Hauptmann Schröder schritt befehlend weiter. Sein Blick ruhte auf den Alpenrosen, als läge alles Glück und alle Bonne dieser Welt in den kleinen Blütenkelchen.

Ja, eine neue Welt ging vor ihm auf, eine Welt köstlicher Seligkeit, und er wagte kaum, zu der schönen Frau emporzuschauen, deren leuchtender Blick und silbernes Lachen ein Empfinden in ihm erweckt, von dem sie sagen „es wäre die Liebe!“

Zwei Tage waren seit der Bergpartie vergangen, und immer schärfer und ungetrübt wogte in Walpurgas Innern der Kampf. Sie hatte Vinzenz vermieden, soweit sie konnte, und doch, gerade als sie heute früh mit dem Rechen über der Schulter zum Hineingehen nach der Wieje schritt, kam er ihr entgegen und ging, als sei dies sein gutes Recht, an ihrer Seite dahin.

Erst nach einer langen Pause begann er zu reden und beim Klänge seiner treuen, jetzt so betäubten Stimme, begann ihr Herz zu pochen, denn nun, das fühlte sie, kam die Entscheidung.

„Hast neulich die Alpenrosen aufgefangen, die ich Dir in die Kammer geworfen. Walpurga?“

Sie nickte ohne aufzusehen und ging weiter.

„Warum redest kein Wort zu mir, Mädchen? Bist Du böse wegen der Blumen?“

„Nicht doch,“ erwiderte sie gepreßt, „Du bist so gut, viel zu gut für mich, Vinzenz.“

„Nein,“ rief er heftig und blieb plötzlich stehen, „danken brauchst mir nicht, nur ein liebes Wörtel sag' mir. Ich seh'n mich danach schon längst. Besser, ich nehm' meine Büchse — und mach ein Ent' mit dem erbärmlichen Dasein, als daß ich mich noch länger so weiter schleppel!“

„Vinzenz,“ rief das Mädchen entsezt, „um der heiligen Mutter Gottes Willen, red' nicht so. Glaub's nur — ich bin — gar zu elend!“

Hartmann reichte schüchtern seiner Verlobten die schwielige Rechte.

„Ach Kind, nimm vorlieb mit mir, laß mich nicht allein, denn meine Liebe ist groß genug für uns Beide.“

Aber da ward die Dirne totenbleich und trat zurück. „Vinzenz — ich kann Dich nicht betrügen, Du bist so gut, nein, ich muß es Dir sagen.“

(Fortsetzung folgt.)

Dies und Das.

□ **Selbstmord und Suggestion.** Aus Newhork kommt die Meldung von einem Selbstmordversuch, die nicht eines pilanten Beigeschmacks entbehrt. Vor einem Jahre hat die Heilsarmee ein Anti-Selbstmord-Bureau in Chicago eröffnet, um verzweifelte Selbstmordkandidaten von ihren bösen Absichten abzuhalten und ihnen wieder Lebensfreude einzuflöhen. Dieses Bureau stand unter der Leitung eines Herrn Scott, der ausgezeichnete Dienste leistete und tatsächlich Hunderte und Tausende von unglücklichen Menschen vom Selbstmorde abhielt. Die segensreiche Tätigkeit des Bureaus wurde von Behörden und Philantropen gleich anerkannt und die Heilsarmee erntete viel Dank für die neue Einrichtung. Jetzt aber kommt die überraschende Nachricht, daß Herr Scott selbst einen Selbstmordversuch unternommen hat, indem er zuerst Strichnium nahm und sich dann mit Gas vergiftete. Er machte die Gaschähne auf und setzte sich dann im Zimmer nieder, um seine Gefühle zu beschreiben. Er fiel rasch in Bewusstlosigkeit und wurde in diesem Zustande aufgefunden, bevor der Tod eingetreten war. Die Anwendung ärztlicher Mittel wurde sofort vorgenommen und es besteht die Möglichkeit, sein Leben zu retten, obgleich Scott sehr schwer krank ist. Man glaubt, daß er das Opfer der Suggestion geworden ist.

□ **Der Kaiser im Manöver.** Im Manöver ist der Kaiser von morgens in aller Frühe bis spät in die Nacht auf den Posten. Kaiser Wilhelm 2. bezieht in der Regel nur Quartier, wenn auch die Truppe unter Dach und Fach ist, sonst bivalliert er wie sie, es sei denn, daß Rücksichten auf seine Gesundheit einmal eine Ausnahme fordern. Bei den diesjährigen Herbstübungen wird fast durchweg bivalliert werden, um die Kriegsmäßigkeit der Manöver, soweit es geht, zu steigern. Der Kaiser läßt dann auf sorgfältig ausgesuchtem Plaze sein transportables Haus aufstellen. Nach einer sehr sinnreichen Konstruktion werden die Wände aus dicht ineinander greifenden Holzkeilen zusammengefügt und ebenso die einzelnen Zimmer voneinander geschieden. Der Fußboden ist mit Bohlen bedeckt und mit Teppichen belegt. Außer dem Schlafzimmer, neben dem der Baderaum liegt, verfügt der Kaiser über ein geräumiges Arbeitszimmer, in dem auch gespeist wird und ein Empfang abgehalten werden kann. Einige Vor- und Nebenräume vervollständigen die Appartements; von der Fahrenstange weht die Kaiserstandarte. Vor dem Wohnhause des Kaisers pflegt ein mächtiges Wachfeuer angelegt zu werden, um das sich die Herren der Umgebung des Kaisers und seine Gäste versammeln. Abends unternimmt Kaiser Wilhelm oft einen Rundgang zu den Lagerfeuern der Truppe.

□ **Die Poesie der . . . Lumben.** Die Bettlerromantik blüht nicht nur in Italien, sondern auch in Berlin. Denn die meisten Chancen bieten den Bettlern die Großstädte, wo es infolge des starken Verkehrs ein leichtes ist, unter der Menge zu verschwinden. Man kann seit einiger Zeit am Kurfürstendamm ein seltsames Liebespaar beobachten. Der Mann ist Invalide und hat einen Stelzfuß, der ihn aber nicht hindert, im geeigneten Augenblick sehr schnell von der Stelle zu kommen. Der einbeinige Bettler hat wahrscheinlich durch langjährige Erfahrung gelernt, daß man die Freigebigkeit der Passanten am besten durch den Anschein qualvoller Schmerzen hervorruft. Er setzt sich nieder, streckt beide Beine von sich und fängt an, das rechte, ganz gesunde Bein, das mit langen, schmutzigen Binden umwickelt ist, fortwährend auf- und abzuwickeln, unterstützt von seiner Frau, die ab und zu einen Topf mit frischem Wasser holt, um den recht unsauberen, aus den Binden hervorjehenden Fuß unter andauerndem Stöhnen des Mannes zu begießen, also zu kühlen. Es lohnt sich, zu beobachten, wie fast ohne Ausnahme jeder Spaziergänger, durch diese widerliche Manipulation gerührt, seinen Obolus opfert, so daß in kurzer Zeit ein ansehnliches Häuflein von Zehnpiennigstücken beisammen ist. Von Zeit zu Zeit läuft die Frau nach einem nahen Lokal, um die Schnapsflasche frisch füllen zu lassen, der beide unermüdlich zusprechen. Am Abend schlägt das Paar etwas abseits vom Kurfürstendamm in den Wiesen sein Nachlager auf. Mag es eine laue Sommernacht sein oder regnen und stürmen, die beiden schlafen unter freiem Himmel. Frühmorgens erheben sie sich neugestärkt, schlagen mit den Händen den Staub von den Kleidern und nach einem herzhaften Ruck begeben sie sich wieder an ihr Tagewerk.

□ **Fahrende Schüler.** Ueber Schülerwanderungen wird aus Wien geschrieben: Die Hasper Realschüler, die in den vorigen Sommerferien nach Berlin gewandert sind, haben in diesem Jahre einen Tourenmarsch von noch größerer Ausdehnung ausgeführt. Unter Führung des Direktors und eines Oberlehrers wanderten 15 Schüler von Haspe aus durchs Sauerland nach Wildungen und Eisenach, von da durch den Thüringer Wald und das Fichtelgebirge nach Eger und Marienbad. Dann wurde der Böhmerwald durchquert und nach bläugigem Marsche Wien erreicht. Die ganze Wanderung von Haspe bis Wien wurde zu Fuß zurückgelegt. Dabei wurde täglich von den Schülern selbst abgekocht. Je zwei hatten einen Spirituskocher und Kochgeschirr bei sich und bildeten eine Kochgemeinschaft. Es wurde Griesbrei, Reis oder Haferflocken mit Obst gekocht, Rührei, Pfannkuchen, Pilze, Maggischuppen oder ähnliches. Geschlafen wurde in Bauernhäusern, meist auf Strohh, so daß die ganze Wanderung verhältnismäßig sehr billig wurde. Augenblicklich sind die Hasper in Wien, von wo aus sie mit der Bahn heimkehren werden.

Die Apachen von Paris.

Die Verbrecherhöhle „Ali Baba“. — Unentdeckte Mordbuben. — Liebe und Verbrechen. — Mitten ins Herz. — Morituri! — Unter der Guillotine.

Wenn der Herbst hereinstürmt, ziehen sich die Apachen der Seine-Metropole in ihre Winterquartiere zurück. Der Herbst hat mit einem mächtigen Wettersturz eingeseht und die verlassenen Scheunen, Magazine, Holzlager und Höhlen in der Umgebung der Stadt bevölkern sich nach und nach mit allerlei lichtscheuem, obdachlosem Gesindel.

Ein beliebtes Winterquartier dieser Art ist die Höhle „Ali Baba“ bei Creteil. Sie faßt an vierzig Personen und hat wegen ihrer großen Tiefe, mit der sie in den Erdboden reicht, in der kalten Jahreszeit eine gute Temperatur. Im Sommer aber ist die Höhle der Schauplatz zahlreicher Verbrechen. Alljährlich finden die im Herbst einfiehenden Vagabunden in ihrer Tiefe einen toten Menschen, der zur Sommerzeit, da die „Freimieter“ abwesend waren, unter fremder Hand hier verbluten mußte. Vor drei Jahren wurde hier eine Krankenpflegerin auf ihrem Heimweg von einem Krankenlager ertröfelt, vor wenigen Monaten wurde hier an einem kleinen Mädchen ein furchtbarer Lustmord verübt. Und vor wenigen Tagen fand der erste der heimtückischen Vagabunden eine Frauenleiche im Hintergrunde der Höhle. Die Leiche bot einen entsetzlichen Anblick: Der Kopf war mit einem scharfen Messer fast vom Rumpfe abgetrennt, der Körper schon in einem fortgeschrittenen Zustand der Verwesung. Die Tote, die viele Wochen hier gelegen haben mochte, lag bäuchlings auf dem Boden, teilweise mit Erde bedeckt. Sie mochte etwa zwanzig Jahre alt gewesen sein.

Für eine Feststellung der Identität kein Anhaltspunkt und auch vom Täter keine Spur, woran man in Paris übrigens schon gewöhnt ist. Ist es die Polizei, die hier so mangelhaft bestellt ist, daß bei der ungeheuren Menge von Verbrechen, die jede Woche verübt werden, nur in den seltensten Fällen der Täter eruiert wird, oder sind die Pariser Verbrecher von so ausnehmender Schlantheit und Geschicklichkeit?

Die Frage gilt auch für die Ermordung der schönen Clementine Sanspois, deren Leiche vorgestern in ihrem Zimmer in Lavollis gefunden wurde. Clementine war erst 22 Jahre alt und galt für das schönste Mädchen des ganzen Umkreises. Allerdings auch für das leichtsinnigste. Im Alter von 15 Jahren hatte sie nichts mehr zu lernen. Ihr Umgang waren Zuhälter, ihre Beschäftigung Liebe und Verbrechen. Sie war eine der geschicktesten Anspassnerinnen bei den Diebstählen, die ihre Freunde verübten, sie fand die sichersten Verstecke für gestohlene Waren, und als Ladendiebin war sie allen anderen ein unerreichtes Vorbild. Wenn sie trotzdem an hundert Strafen abgeessen hatte, so konnte man sicher sein, und auch der Polizeikommissär war der Ueberzeugung, daß sie dreimal soviel Strafen verdient und nicht verbüßt habe. Als Weib war sie von ungewöhnlichem Reiz, und die tugendhafte Bürgerlichkeit hatte Mitleid mit ihr, weil sie auf so schlechte Gesellschaft angewiesen war. Aber Clementine fühlte sich hier am wohlsten.

Sie wurde am helllichten Tage ermordet. Man hörte ihre Hilferufe, aber als man ihr zu Hilfe kam, lag sie schon tot auf dem Fußboden. Der Körper zeigte nur eine Wunde, einen Messerstich im Rücken, der, mit ungeheurer Kraft geführt, das Herz vollkommen durchbohrt hatte. Obgleich die Hausleute wenige Minuten nach dem Mord am Tatort erschienen, war vom Täter keine Spur mehr vorhanden. Der gewöhnliche Fall. Man verdächtigt einen Liebhaber des Mädchens, einen zwanzigjährigen Zuhälter, mit dem Clementine öfters heftige Eifersuchts-scenen hatte. Und man hofft ihn zu fangen. Der gewöhnliche Fall.

Eine sonderbar lustige Gesellschaft bewohnt jetzt das Gefängnis von Bethune. Es sind dies fünf zum Tode verurteilte Raubmörder, Mitglieder der schrecklichen Bande von Hazebrouck, die Jahre lang den Norden der Republik mit den furchtbarsten Verbrechen in Atem gehalten hat. Ein ähnliches Bild von moralischer Verkommenheit und zugleich von heroischer Todesverachtung hat man wohl selten gesehen. Bromant-Canut, Deroo, zwei Brüder Pollet und Van Houtten wurden am 26. Juni d. J. wegen einer großen Zahl von Morden, begangen an Greisen, Frauen, Mädchen und Kindern, zum Tode verurteilt. Sie haben ihre Verbrechen mit lustigem Synismus eingestanden und warten nun seit mehr als zwei Monaten auf die Vollstreckung des Urteils. Aber sie warten, wie niemals noch böse Menschen auf den Tod gewartet haben. Sie essen mit Appetit, sie schlafen ungestört und friedlich, und tagsüber singen und lachen sie und sind vortrefflicher Dinge. Sie sind über-

zeugt, daß man sie nicht begnadigen wird und daß das neue Regiment der Guillotine, die man schon beim alten Eisen wählte, mit ihren Köpfen den Anfang machen wird. „C'est la vie. Man muß sich daran gewöhnen“, sagt der alte Pollet. „Man hat uns erwischt? Um so schlimmer für uns?“

Sie spielen auch Karten, Dame und Domino, manchmal auch mit ihren Wächtern, die an der fröhlichen Gesellschaft ihre Freude haben. Sie spielen mit der berühmten Ehrlichkeit der Spihuben unter sich, und nur der alte Pollet mogelt manchmal. Dann klopf ihm der junge Van Houtten auf die Finger. „Es gibt auch unter den größten Verbrechern Spihuben, wie dieser Pollet“, sagt er.

Ein sonderbarer Kerl ist Deroo. Er hat bei der Verhandlung den Kopf seines Bruders Martel gerettet, in dem er alle Verbrechen, auf die der Tod steht, auf sich nahm. Er findet es ganz in Ordnung, daß man ihn guillotiniert, weil er so viele Menschen umgebracht hat.

Die fünf Banditen werden zum Schafott gehen, mit zusammengepreßten Zähnen, mit klopfendem Herzen, aber mit erhobenem Kopf und mit einem freundlichen Lächeln um die graulichen Lippen. „Kapitän Pollet hat vor der „Witwe“ nicht gezittert.“ Dies soll man ihm nachsagen, darin soll der Ruhm seines Lebens bestehen. „Die Witwe“, das ist der Spitzname für die „Guillotine“, „mag sich die Hochzeit mit den fünf Männern munden lassen. Es sind tüchtige Männer, die etwas geleistet haben, sacrebleu...“

Weidmannsdeutsch.

Sprache des Jägers. Deutsch. Sprachvereins.

Unser Wortschatz verdankt der Weidmannssprache manche Bereicherung. Von der mittelalterlichen Jägersprache stammt so z. B. der Ausdruck Wildfang her, der eigentlich einen wild eingefangenen jungen Reizvogel bezeichnet, der dann abgerichtet wurde; erst später wurde das Wort dann auch für junge, noch ungezähmte Pferde gebraucht. Der Jäger geht auf die Suche, meist mit dem Hühnerhund, auf ruhendes oder flüchtendes Wild, wie Hasen, Hühner, Enten u. dgl., daher die bekannte Wendung; dagegen birscht man mit oder ohne Hund namentlich Hochwild, das in Bewegung ist. Mit der Treibjagd hängen allerlei Redensarten zusammen, wie aufstreiben (Wild aufreiben u. a.), auf den Büsch klopfen, d. h. vorsichtig und leise nach etwas forschen (die Treiber müssen so ohne Schreien auf die Büsche klopfen, um das Wild aufzusuchen und den Schützen zuzutreiben); durch die Lappen gehen (d. h. durch die in regelmäßigen Abständen an Striden befestigten weißen Leinwandstücke u. dgl. vor denen das Wild scheuchen soll, damit es an den so eingefriedigten Stellen nicht durchbricht). Vgl. damit auch die Wendungen: in die Rüben oder in die Wäden gehen, wohl vom Hasen, und in die Binsen gehen, wohl von den Wildenten hergenommen.

Auf die Dejagd zurück geht der Ausdruck mit allen Hundenden gehen. Der bedeutungsverwandte Ausdruck durchtrieben ist vielleicht auch der Jägerei entnommen — durch die Umstellungen getrieben, weil das eine größere Findigkeit und Schlantheit bei dem Wilde voraussetzt. Vgl. bei Jakob Ahrer: Ein weib ist listig wie ein fuchs, durchtrieben wie ein gehetzter Luchs. Auch die Verbindung durch dick und dünn, wo dick noch die ältere Bedeutung „dicht“ bewahrt hat (vgl. Didurz, Didicht und die Flurnamen Dide, Didte) entstammt der Dejagd: — durch dicht und dünn bewachsenes Gelände. Weidmännische Ausdrücke sind ferner noch unbändig (von dem noch nicht gehörig abgerichteten Leithund); (seinen Gedanken) nachhängen (eig. auf einer Fährte mit dem Leit- oder Schweifhund nachhängen, d. h. ihr mit dem Hunde am Riemen folgen, aufstöbern (vom Stöber oder Stöberhund, der den heutigen Vorsteh- oder Hühnerhund vertrat), naseweis, mhd. raseise = mit der Nase erfahren, spürkräftig, vorlaut = fährtenlaut, von dem zu früh anschlagenden Hunde härbeißig, von einer besonders starken und bissigen Hundeart, den Härbeißern (vgl. die Bullenbeißer), die man zur Härbeißer benutzte; sich drücken, vom Hasen = sich platt niederlegen und sich duckend verbergen. Weidmännische Wendungen sind auch: zur Strecke bringen, einem ins Gehege kommen, auf falscher Fährte, auf der Spur sein, von etwas Wild bekommen, einem auf die Sprünge helfen (von den eigentümlichen Seitensprüngen des Hasen; man weiß, wie der Hase läuft). Dazu kommen noch Schützenausdrücke wie einen auf's Korn nehmen, auf dem Strich haben, Knall und Fall, und solche vom Fallen- und Vogel-

stiller bergenommene wie ins Neb. in die Halle, auf den Beim gehen, ein Pechvogel sein, auf etwas erpicht sein feig. vom Vogel, der nicht loskommen kann) u. a.

Das Licht des Waldes.

Unter diesem Titel bringt die Monatschrift für Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse „Kosmos“ eine sehr interessante Abhandlung über unsere, als „Johanniskäfer“ jedem Kinde bekannten Leuchtfläfer, dem wir folgende Ausführungen über die Ursache des Leuchtens entnehmen. „Obgleich zahlreiche und sorgfältige Arbeiten namhafter Gelehrter über diesen Gegenstand vorliegen, ist die Frage, auf welche Weise eigentlich das Leuchten zustande kommt, noch keineswegs genügend aufgeklärt.

Gerade die lichtvollste Seite im Leben dieser merkwürdigen Tiere konnte seitens der Forschung bisher am wenigsten erhellt werden. Ein abschließendes Urteil kann hier zurzeit um so weniger gefällt werden, als sich die Ansichten der verschiedenen Forscher zum Teil direkt widersprechen. Mit der frommen Mär, daß der Johanniskäfer dem Heiligen seinen Schein zu verdanken habe, dessen Name er trägt, und von dessen Berührung jener Glanz für ewige Zeiten an ihm haften geblieben sein soll, konnte sich die Wissenschaft nicht zufrieden geben. Die Nachgelehrten dachten vielmehr zunächst an ein bloßes Phosphoreszieren, aber Kateruccis Untersuchungen ergaben das vollständige Fehlen von Phosphor in der kleinen Wunderlampe. Schon Spallanzani stellte fest, daß die Bauchhaut der leuchtenden Segmente wie eine poröse Eierschale gebaut ist, also eine Menge feiner Oeffnungen aufweist, durch die das Licht ausströmt.

Die Leuchtorgane selbst bestehen aus zahlreichen, vielseitigen, zartwandigen und kapselartigen Zellen, die teils durchsichtig sind, teils eine weiche, feinstörnige, fettige, leicht auszubrückende Masse enthalten. Diese Substanz, die sich anscheinend wieder aus zwei verschiedenartigen und wohl chemisch aufeinander einwirkenden Schichten zusammensetzt, ist aller Wahrscheinlichkeit nach der Sitz des Leuchtvermögens, ohne daß wir doch mit Sicherheit zu sagen vermöchten, wie letzteres eigentlich zustande kommt.

Das reiche verästelte Gewirr von feinen, baumartig verzweigten Tracheenröhrchen, das sich um die Leuchtkörper herumschlingt, hat die Vermutung nahegelegt, daß es sich bei dem Leuchten um einen durch Sauerstoffzufuhr unterhaltenen Verbrennungsvorgang chemisch noch nicht näher bekannter Stoffe (die vielleicht mit Dubois' Luziferin und Luziferase identisch oder verwandt wären) handele.

Vieles spricht für, manches aber auch gegen diese Hypothese, die jedenfalls immer noch am verständlichsten klingt. Dubois vertritt die Ansicht, daß es sich hier nicht um eine Oxydation handele, sondern daß das Leuchten lediglich eine Begleitererscheinung der Kristallisation von harnsaurem Ammoniak sei, der sich in großer Menge in den Leuchtkörpern vorfinde. Killermann hat gar die Allernachstehende, die Batterien im Verdachte, in den Leuchtorganen ihr loses Spiel zu treiben, wobei er sich auf die Tatsache stützen kann, daß die Leuchtorgane noch lange nach dem Tode des Tieres bei Betupfen mit warmem Wasser oder Milch ihr Licht von neuem ausstrahlen.

Ein gewisser Grad von Feuchtigkeit und Wärme scheint überhaupt für das Zustandekommen des Leuchtens, das ja auch in der Natur nur während weniger Abend- und Nachtstunden zu einer bestimmten Jahreszeit vor sich geht, unerlässlich zu sein, ja die stärkste Lichtbildung erfolgt erst bei einer Temperatur von 40 bis 50 Grad Celsius, während sie bei noch größerer Hitze und ebenso bei schon mäßiger Kälte völlig aufhört. Hofmann vermutet daher, daß der edel. Verbrennung selbst eine Zersetzung des Leuchtstoffes durch Fermente vorausgeht. Rolisch hat die sogen. Photogentheorie aufgestellt, nach der von den betreffenden Organismen ein besonderer Leuchtstoff abgeschieden wird.

Was ist der Mensch?

Diese Frage beantwortet Mathieu Schwann im Türmer (Herausgeber Frhr. v. Grottkuh) dahin, daß Mensch das Wesen ist, das in vollem Bewußtseinskonner mit der Vergangenheit, der Gegenwart, der Zukunft steht, das weit über seinen eigenen Anfang hinaus die ganze Menschwerdung bis zu sich herauf als sein eigen betrachtet, das weit über sein Ende hinüber die Zukunft dieser Menschwerdung als ein Etwas betrachtet, das im höchsten Grade sein Interesse erfordert und unbedingt sichergestellt werden muß. Das Wortlein „Zeit“ — „Augenblick“, so wichtig und wertvoll der Augenblick auch im einzelnen erscheint — spielt hier keine Rolle. Es verknüpft sich sofort den unzähligen Augenblicken der Vergangenheit, den unzähligen der Zukunft, kurz, pralltisch mag das Zeitbewußtsein, das Zuratehalten der Zeit immer sein, aber es steht nicht mehr allein.

Wie zu der Gehirntätigkeit des Tieres die Möglichkeit verstandesmäßiger Ordnung und vernünftiger Erkenntnis trat, so zu seinem Daseinsempfinden die Ewigkeitsahnung des Menschen, so zu der noch ganz und gar in der Artempfindung eingeschlossenen Individualempfindung des Tieres die nuancierteste Ichempfindung des Menschen, verbunden mit der das letzte Staubatom

wie die leuchtenden Weltkörper des Universums umfassenden Allseinsempfindung des gleichen Menschen. Weit über die bloße Artempfindung des Tieres dehnte sich die Empfindung des Menschen aus, und Familie, Geschlecht, Stamm, Volk, Menschheit, Erde, Sonne, Welt sind die gewaltig erweiterten Ringe, in denen sich sein Denken bewegt nach der einen Seite, nach der andern steigt es über alle Artempfindung hinaus bis zum Mitleid mit dem Buren, bis zur Freude an der blühenden Pflanze. Ueberall fühlt sich das Ich ergriffen wie von einem Teile seiner selbst, wie von irgend einer Möglichkeit zu seiner Ergänzung und vervollkommen. Untrennbar steht im höchstentwickelten Menschenbewußtsein das Ich verbunden mit dem All. Und wo wir ein solches Individuum sehen, sagen wir: das ist ein Mensch.

Am Familientisch.

Auflösungen zu Nr. 208.

Zanschrästel:

Wind, Alder, Hohn, Mars, Eier, Born, Angel, Leder, Feder, Halm, Gabe, Kern, Bart, Hum, Hahn, Miltz, Latte, Maus, Seife, Sah, Stern, Zell, Eulen, Welle, Damm, Sang, Brut, Hölle, Weiß, Geld.

Wahrer Adel beruht auf Seelengröße.

Zahlenpyramide:

U
U r
B u r
R a u b
B a u e r
B r a u s e
B r e s l a u

Wichtige Lösungen schickten ein: Hugo Heller-Wiesbaden.

— Kath. Mirzler-Wiesbaden. — Therese Kahn-Wiesbaden — Chr. Thiele-Wiesbaden. — Luise Stricker-Wiesbaden. — Peter Busch-Jdstein. — Lehrer Maier-Kaufenselden. — Aug. Bollmer-Biebrich. — A. Kugelfstadt-Biebrich. — Hermine Stroh-Kastel.

Stammisch: Scherz.

F Wacht am Rhein gg
Loreley

Zahlenchrift.

1 2 3 1 — 4 5 6 7 8 9 10 1 — 11 8 5 6 12
3 13 5 6 — 14 1 2 3 1 3 — 4 13 11 11 1 15

Schlüssel:

1 2 3 4 Zahlwort 11 13 12 12 1 Insekt
5 6 8 15 9 13 12 12 1 Vorname 4 5 6 15 8 3 14 Möbelstück
7 1 2 3 Getränk 14 8 9 10 Haustier.

Begierbild:



Wo ist denn mein Begleiter?

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Modes in Wiesbaden.
Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers
Konrad Reybold in Wiesbaden.